

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## Silvesterüberraschung

(Erich Schilling)



„Fräulein, haben Sie nicht für mich einen Scherzartikel?“ — „Gewiß, Mister Churchill, das Knallbonbon kann ich Ihnen sehr empfehlen, da ist ein kleiner Nelson drinnen!“

**Sorpresa per fine d'anno:** „Signorina, non avete un articolo-scherzo per me?..“ — „Certo, Mister Churchill: Vi raccomanderei assai questo confetto fulminante che ha dentro un piccolo Nelson!..“

## Unter den Sternen / Von Hans Leip

Herz, sei bereit!

Gekommen sind  
Wolfszeit und Wind,  
von Kummer sind viel Herzen blind.

Ist nicht zur Nacht  
der Sterne Pracht  
zu großen Zeichen aufgemacht?

Jupiter stellt  
zuhöchst erhellt  
sein Zepter fordernd vor die Welt.

Saturn als Knecht  
der dient ihm recht,  
kein Graus und Greul ist ihm zu schlecht.

So zwiegestalt  
nimmt die Gewalt  
zu unsern Häupten Aufenthalt.

Herz, sei bereit!

Stand nicht dies Paar  
genau so klar  
als Jesus Christ geboren war?

Der sich erbot  
der Menschheit Not  
zu lösen aus der Sterne Lot.

O Kindlein klein  
viel Angst und Pein  
ging aus von deinem Gnadenschein,

Der Sterne Kraft  
hat launenhaft  
dein mildes Wort oft hingerafft.

Wann endlich bricht  
ihr wandelnd Licht  
vor deinem holden Angesticht?

Herz, sei bereit!

Was hilft, wer klagt?  
Wohlan, es tagt.  
Der Morgenstern im Osten ragt.

Die Venus groß,  
der Liebe Schöb,  
So milde der der Erde Los.

Mach still, was stritt,  
tröste, was litt  
und bring den lieben Frieden mit.

— Aber der Morgenstern antwortet:

Ich will nicht trösten, was da litt!  
Ich will nicht schlichten, was da stritt!  
Ich bringe Mars als Bluthund mit. —

So sinkt dahin  
Hoffnung und Sinn  
und bleicht und schweigt im Tagbeginn.

Die Sonne deckt,  
was doch versteckt  
uns ungehört weiter scheckt.

Herz sei bereit,

du bist allein,  
geh in dich ein,  
du selber mußt dein Retter sein.

Ruf auf in dir dein höchstes Gut,  
Unmut tilg aus und Übermut,  
erlös dich durch dein eignes Blut!

So überwinde Stern und Zeit  
zu dein und aller Seligkeit,  
des sei bereit!

## KREDIT / VON WALTER FOITZICK

Wenn einer etwas von Buchführung versteht, weiß er, was Kredit ist. Dazu gehört auch irgendwie Debit, und das muß auf verschiedenen Seiten eines dicken Buches geschrieben sein. Wenn man alles zusammenzählt, soll es stimmen. Auch der Saldo kommt irgendwo vor. Aus dieser Erklärung werden Sie ersehen, daß ich mich noch nicht allzu sehr in die einfache oder doppelte oder maschinelle Buchführung eingearbeitet habe. Trotzdem weiß ich was Kredit ist. Kredit ist, wenn ich in ein Geschäft gehe und ein Pfund Holzenbrot kaufe und plötzlich merke, daß ich kein Geld bei mir habe. Wenn dann die Verkäuferin sagt: „Das zahlen Sie halt das nächste Mal“, dann nenne ich das Kredit. In solchen Fällen bin ich immer sehr gerührt und ich fühle mich mittendrin im Wirtschaftsleben als erstzunehmender Faktor.

Manche Leute haben sogar noch mehr Kredit. Das erkenne ich daran, wenn man von einem spricht, und ein Satz beginnt mit den Worten: „Der ist mit Hinterlassung von siebenundvierzigtausend Mark Schulden...“ Da staune ich, denn wieviele Pfund Holzenbrote muß der Mann konsumiert haben! Ich weiß natürlich als mitten im Leben stehender Mensch, daß es sich nicht um Brot allein gehandelt haben kann. Im Gegenteil, es handelt sich fast nie um Gegenstände des täglichen Bedarfs. Die pumpst einem keiner lange. Wenn ich bei meinem Zigarettenhändler drei Tage hintereinander eine Schachtel Streichhölzer ohne Bezahlung entnehme, wird der Mann schon Augen machen, und, wenn er genug Augen gemacht hat, wird er bestimmt sagen, daß ihm die Streichhölzer im Moment ausgegangen sind. Zum Donnerwetter, wie macht man siebenundvierzigtausend Mark Schulden? Bitte, denken Sie nicht, daß ich sie machen möchte, aber das Technische daran interessiert mich, weil ich doch weiß, wie es mit den Streichhölzern gehen würde. Ich glaube, es gibt keine leichtfällige Anleitung: „Wie macht man größere Schulden?“, denn ein solches Buch würde gegen die guten Sitten verstoßen, namentlich in Volkswirtschaft.

Es müssen schon Talente vorliegen oder ererbte Begabungen, so wie wenn ein Hüterbrot ein großer Kunstmaler wird oder ein gutgehender Kaufmann ein berühmter Archäologe. Ein Viertelpfund Leberwurst pumpst einem keiner. Anders scheint die Sache zu sein, wenn man in einen Laden geht und sagt: „Ich brauche fünf Konzertflügel“ oder fragt: „Was haben Sie in guterhalteneren Oligemien von Peter Paul Rubens?“ Das hat Chancen, auf der Basis läßt sich

schon weiterarbeiten. Sondern, daß Konzertflügel bei den Händlern lockerer sitzen als Leberwürste. Und doch sind in der „Masse“ meist ein oder der andere Konzertflügel und etliche Louisseize-Garnituren. Ich beziehe meine Kenntnisse über den Kredit aus den amtlichen Anzeigen der Tageszeitungen.

Mich hat das Thema sehr interessiert und ich habe deshalb bei Bekannten herumgefragt, wie man Kredit bekommt. An die eigentlichen Fachkreise, von denen man dann in der Zeitung liest, bin ich noch nicht herangekommen. Als Endresultat erfuhr ich, daß die Hauptsache sei, einen vertrauenswürdigen Eindruck zu machen. Mit meinem vertrauenswürdigen Eindruck muß es schlecht bestellt sein, denn sonst hätte doch längst einer an mich herantreten müssen und sagen: „Ich hätte da ein Objekt von fünfzig Tausend, da sollten Sie einsteigen.“ Ich bin gespannt, ob mich jemand mal zum Einsteigen auffordert.

## Silvester

Von Katacsöfer

Kraden fällt die Tür ins Schloß . . .  
Und nun geht's von vorne los.

Wünsche werden ausgesprochen  
für die zweundfünfzig Wochen,  
die, wie Eier in dem Gubri,  
in dem Schloß der Feiten ruhn,  
um nach jeweils sieben Tagen  
programmatisch auszufallen,  
aufzulösen, Frucht zu bringen  
oder aber zu mißlingen.

Legstes recht zwar häufig ein,  
und man pflegt verstimmt zu sein;  
aber soll uns dies behindern  
das Interesse mindern  
an dem Punsch- und Wunschkumum?  
Nein, das wäre schön und dumme.

Eingeliefert und angeflungen!  
Kufe mit freijährigen Zungen  
(so verpflichtet ja zu sich):  
Proßt dem Genius des Lichts!

## Geschichte vom Professorenzimmer

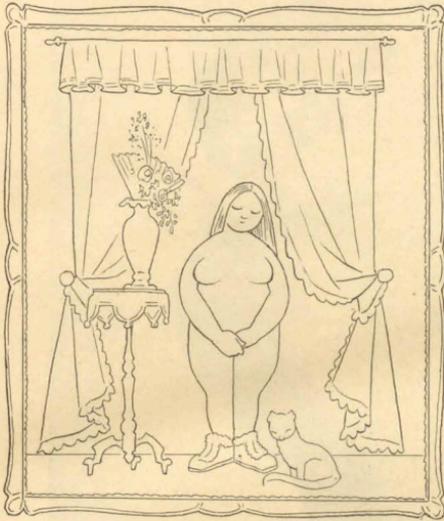
Ursprünglich waren Professor Ahrens und Professor Behrens, der Altprachler und der Naturwissenschaftler, engbefreundet gewesen; Generationen von Schülern der beiden nebeneinander liegenden Lehrstühlen, an denen die Herren wirkten, hatten sie allmorgendlich und allmätiglich in trauter Gemeinschaft ersten Anlitzes und runderlichen Leibes heranzu- und vordanden wandeln sehen. In brüderlicher Eintracht genossen sie die geistigen Freuden des Jugendbildnerischen Gesprächs und die leiblichen der Speisung und Tränkung. Eines Tages aber verkehrten sie sich, und ihre Freundschaft wandelte sich jäh zu bitterer Feindschaft und Schwärmern Haß.

Als nun Professor Behrens eines Nachts, heimkehrend von einer überaus genehriichen Sitzung im Ratskeller und glühend von der beschwingenden Wirkung des Weines, an der Wohnung seines nunmehrigen Feindes vorüberkam, begab sich in ihm eine jähe Wallung. Er blieb stehen, und seine Brillengläser schossen im Mondlicht zornige Blitze. Alles, was sich in ihm an Wut und Empörung angesammelt hatte, ballte sich zu einem Knäuel und drang gebieterisch nach Entladung. Das Zusammenwirken von Wein und Wut zeitigte in ihm den Drang, seiner Verachtung für Professor Ahrens einen zwar anonymen, aber nachdrücklichen und greifbaren Ausdruck zu geben. Es fügte sich, daß dieser Entschluß mit der Möglichkeit zu seiner Ausführung zusammentraf. Also begab sich Professor Behrens in den Vorgarten, erwähnte die Mitte des Rasenplatzes zum Ziel, verankerte sich dort und entlüftete sich eines — sagen wir: Gegenstandes, den er unter gewöhnlichen Umständen aller Dringlichkeit zum Trotz sicherlich in seine Wohnung mitgenommen haben würde. Hier auf begab er sich, seelisch wie körperlich gleichermaßen entspannt und von einem unklaren, aber wilden Triumpfhügel durchbraut, heim und zu Bett. Als er am anderen Morgen etwas benommen und voll bohrenden Unbehagens am Kaffeetisch saß, erschien das Dienstmädchen seines Feindes, pflanzte sich vor ihm auf, grinste und sprach: „En schönen Gruß von Herrn Professor Ahrens, in hier war Herr Professor Behrens sein Schirm. Der hätte bei uns innen Rasen gesteckt. Der Name steht 'r dscha in. Das Annerde, das möchte Herr Professor sich doch bitte selbstens wieder abholen, wir können 'er mix mit machen.“ Karl Lerbs.

# Gemälde, die ein Kunstfreund zu Weihnachten bekam

Quadri che un amante d'arte ricevette a Natale

(Karl Arnold)



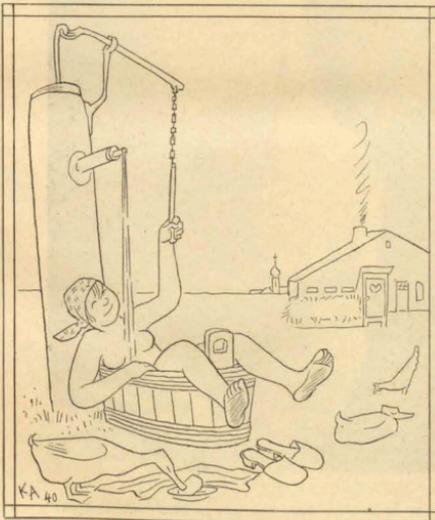
**Bürgerliche Venus**

Venere borghese



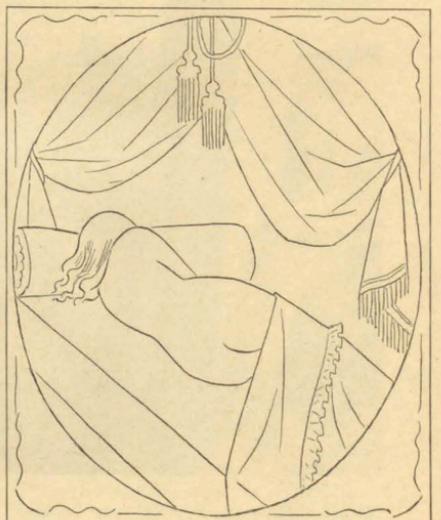
**Aristokratische Venus**

Venere aristocratica



**Venus von Feldmoching**

Venere campagnuola

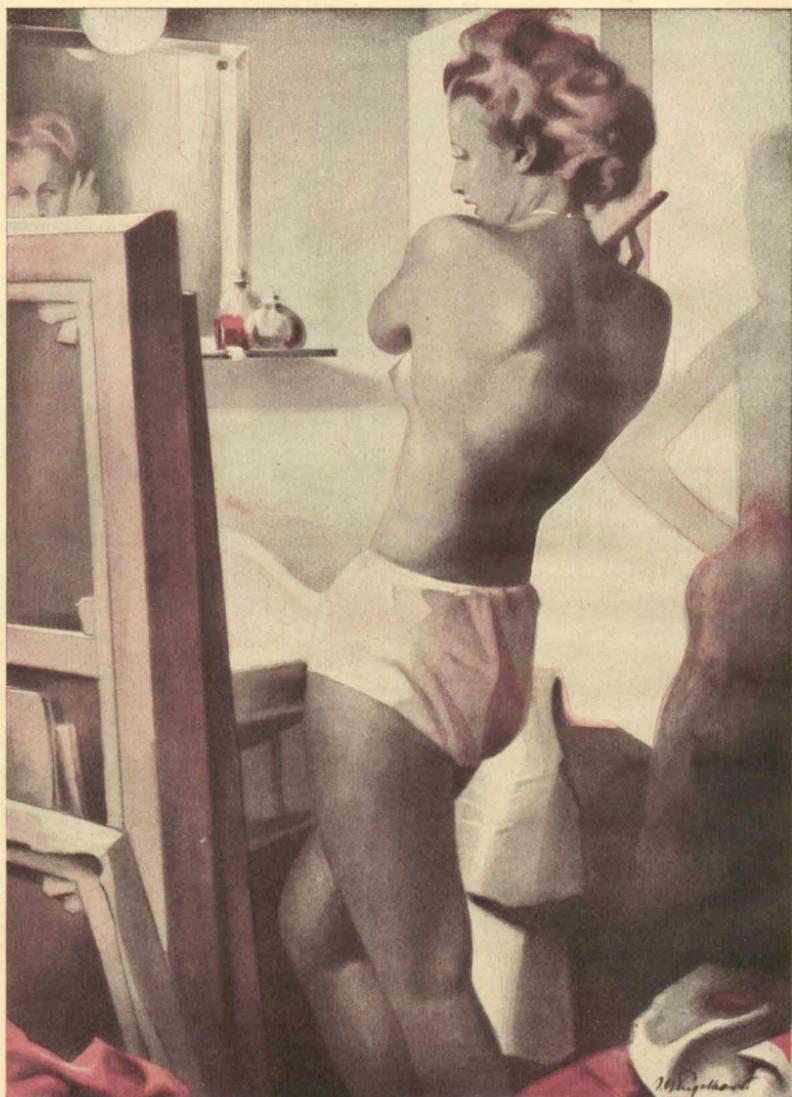


**Venus von Berlichingen**

Venere pudibonda

## Selbstbetrachtung

(J. U. Engelhard)



„Mama muß mir heute Abend ihren Topasanhänger leihen — so sehe ich ja nach nichts aus!“

**Studiandosi allo specchio:** „La mamma mi deve prestare per stasera il suo pendente di topazio, ch  altrimenti non faccio nessuna figura!..“

# LIED VON DER VORSICHT

VON MASSIMO BONTEPELLI

In Budapest hatte ich einen Taxichauffeur gefunden, der Lateinisch sprach. Natürlich suchte ich mich stets seiner zu bedienen; denn obwohl ich das Lateinische nur unvollkommen beherrsche, gelingt es mir immerhin besser als das Ungarische.

Dieser von mir bevorzugte Autolenker hatte noch andere besondere Eigenschaften. Er war zurückhaltend bis zur Furchtsamkeit und er konnte in keiner Sprache fluchen: deshalb erzürnte er sich niemals mit anderen Führern öffentlicher oder privater Fahrzeuge; in Streitfällen hielt er an und versuchte friedlich mit seinen Gegnern zu verhandeln und die Frage an Hand von Logik und der Verkehrsregeln zu lösen. Diese äußerste Vorsicht war begleitet von einem vollkommenen Wissen um alle Regeln des Verkehrs und einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit im Einhalten derselben.

Wenn ich Elle hatte (und wenn einer eine Taxe nimmt, hat er gewöhnlich Elle), wurden mir diese seine Eigenschaften manchmal un bequem. An jeder Ecke zögerte der gute Ferencz (so war sein Name) und hupte, und wenn er einen eben solchen Ton von der anderen Seite hörte, ließ er sofort an, und es gab dann keinen Modus mehr, ihn zum Weiterfahren zu bestimmen, bis der andere nicht vorbeigefahren war: er blieb dabei, daß die Vorschrift so lautete. Ich hätte wohl manches Mal die Gefahr eines Zusammenstoßes vorgezogen — aber woher einen anderen Taxichauffeur nehmen, der mir in Lateinisch die komplizierten Beträge des Taxameters auseinandersetzen konnte?

Eines schönen Tages mußte ich nach Italien zurückfahren: Ferencz kam, um mich vom Hotel nach dem Bahnhof zu bringen. Glücklicherweise hatte ich die Koffer vorausgeschickt, ich mußte vom Südbahnhof abfahren. Wir durchfuhren, wenn ich mich nicht irre, den Kristzina-Korut. Und befanden uns bereits nicht weit vom Ziel, als wir uns der Kreuzung jener Straße mit — glaube ich — der Miko-utcza näherten. Mein Ferencz fährt wie gewöhnlich langsamer und hupt. Dann fährt er noch langsamer und hält an. Ich sehe nach, was es gäbe und höre, wie irgendein anderer, ein anderes Auto von der Seite der Miko-utcza her hupt. Ich flügte mich in mein Schicksal und wartete darauf, daß das andere, noch unsichtbare Auto sich entschliesse, vorbeizufahren. Es fuhr nicht vorüber. Ferencz hupte. Und der andere, noch immer Unsichtbare hupte auch. Sicherlich war auch jener andere ein von den Verkehrsregeln Besessener, auch er stand still. Ferenczens Hupe gab einen tieferen, etwas rauheren Ton,

jene des Unsichtbaren einen höheren, schrilleren von sich.

Nach einigen Minuten hatte ich die Geduld verloren, stieg aus, schlug die Tür des Wagens hinter mir zu, und fluchend (in Italienisch) lief ich durch ein direktes Gäßchen eilends zum Bahnhof. Während ich so rannte, erreichten mich in regelmäßigen Intervallen die bei jedem meiner Schritte schwächer werdenden Töne der Hupen, die sich antworteten: Jener rauhe des Ferencz und jener schrille des Unbekannten.

Im Zuge fand ich einen guten Platz. Ich war gerade dabei, mich auf ihm einzurichten, als sich die Tür des Abteils geräuschvoll öffnete, und ich einen dicken Koffer einsteigen sah. Ihm folgte ein großer, blühender Mann, der mich mit freudigem Erstaunen grüßte:

„Ach, reisen Sie auch ab?“

„Und Sie auch Munkacsy?“

„Ich gehe nach Rom.“

„Ich auch.“

Munkacsy schloß die Tür, der Zug fuhr ab. Der Dazugestiegene war ein sympathischer madjarischer Kaufmann, mit welchem ich schon zweier oder dreimal in gewissen bauerlichen Lokalen zusammengetroffen war, die auf den einsamen Anhöhen Budas gern besucht werden.

„Es ist ein wahres Wunder“, sagte er, während der Zug aus dem Schatten der Bahnhofshalle rollte, „ein wahres Wunder, daß ich hier bin. Es hat wenig daran gefehlt, daß ich den Zug ver säumte, wegen eines idiotischen Chauffeurs, der sich plötzlich in den Kopf gesetzt hatte, nicht weiter fahren zu wollen; ich habe das letzte Stück Weges zu Fuß gehen müssen.“

„Oh“, rief ich in sofortiger Erleuchtung. „Sie kamen durch die Miko-utcza!“

„Ja“, antwortete er erstaunt.

„Und Ihr Chauffeur“ fuhr ich fort, „ist an der Ecke der Kristzina-Korut stehen geblieben.“

„Woher wissen Sie das?“

Ich brach in ein solches Lachen aus, daß ich einige Minuten nicht fähig war zu antworten. Er sah einen Augenblick zu, dann lachte auch er. Als ich aufhörte, beruhigte er sich auch und sagte:

„Ich habe zur Gesellschaft mitgelacht; aber jetzt erklären Sie mir, warum wir gerächt haben.“ Ich erzählte ihm mein, vielmehr unser Abenteuer. Darauf fing er wieder derartig zu lachen an, daß die Fenster des Abteils zitterten. Dann erhob er sich, zog aus seinem Koffer eine Flasche hervor und erklärte:

„Wir wollen auf die Gesundheit der beiden gewissenhaftesten Chauffeurs unter der Sonne trin-

ken. Dieses ist ‚Ochsenblut‘, ich habe es heute morgen in der Weinstube des ‚politisierenden Schlemmerhannes‘ gekauft.“

„Eilem Magyaraszor“ rief ich aus.

„Viva Italia!“ antwortete der Ungar.

Der Zug lief durch die melancholische Tiefebene dahin, die erfüllt war von den Dunstschleiern der Donau und der Nachmittagsstunde.

„Zu denken“, bemerkte ich, „daß wir fast in Kelenföld sind, und unsere Chauffeure wahrscheinlich immer noch hupend an der Ecke von Kristzina-Korut stehen.“

Und es schien mir, als ich mich dem Fenster näherte, wie wenn durch das Grau des Raumes ein wechselseitiges und schwaches Etwas zu uns käme, das wie Larven von Tönen hinter dem Zuge herlief: die rauhe Stimme der Hupe Ferenczens und die schrille von Munkacsys Chauffeur.

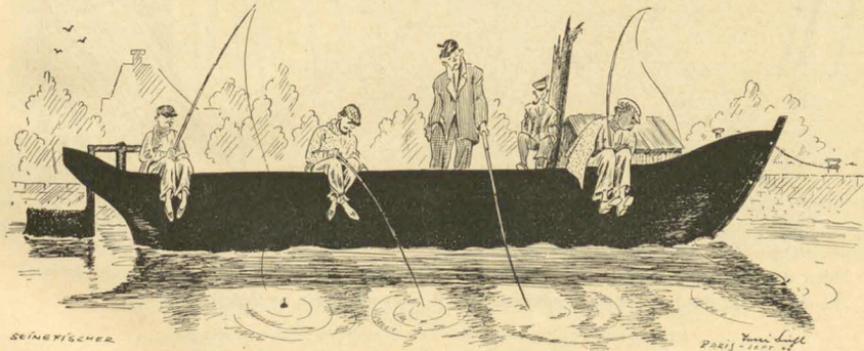
Die Reise von Budapest nach Rom brachte uns — mich und Munkacsy — vom Zustande der höflichen Bekanntschaft zu jenem einer erprobten Freundschaft. In Budapest siezten wir uns, in Bologna sagten wir uns „du“. Wir waren Verbündete im Kampfe des Reisenden, der einen guten Platz hat, gegen diejenigen, die ihn nicht haben. Wir überstanden gemeinsam auf den Grenzstationen von Kotoriba und von Rabek die herben Prüfungen, die das slowenische Zollamt den Durchgangsreisenden auferlegt. Diese Dinge verbrüdern den Menschen mehr als viele Jahre gewöhnlichen Umganges. So erreichten wir zusammen nach zwei Nächten und einem Tage nahen Beieinanderseins Rom, unser gemeinsames Ziel. Es fehlten noch einige Minuten an unserer morgendlichen Ankunft in Urbe, als ich Munkacsy plötzlich durch ein Zeichen zu schweigen gebot und mein Ohr gegen das kleine Abteilfenster lehnte. Dann sagte ich überzeugt:

„Jetzt höre ich sie nicht mehr, die Hupen unserer Freunde. Ich nehme an, daß die Chauffeure in dieser Stunde zu einem Entschluß gekommen sind, und daß Jelder nach Hause zurückgekehrt ist.“

„Das ist nicht sicher“, antwortete Munkacsy. „Da ist der Tempel der Minerwa Medica.“

In Rom wollte der gute Ungar, daß wir uns sofort wiedersehen: er weilte mich in alle seine Geschäfte ein und forderte mich sogar auf, an einem gewissen kaufmännischen Unternehmen teilzuhaben. Es gehört nicht hierher, dessen Natur zu entscheiden, es genügt vielmehr zu wissen, daß es sehr glücklich gelang, und daß wir sofort begannen, am laufenden Bande zu verdienen. Damals geschah es, daß ich Millionär wurde. Etwa ein Jahr nach unserer vergnügten Ankunft in Rom erreichten unsere Einkünfte die zweite Mil-

(Tonl. Blichl im Felde)



lion. Als Munkacsy kam, um mir meine Million zu bringen, sagte ich zu ihm: „Danke, mein Lieber.“ Dann fügte ich hinzu:

„Es gehört sich, daß wir diesen Erfolg feiern; laß uns zusammen eine Flasche trinken.“

„Wo?“  
„Ich möchte vorschlagen, im „politisierenden Schlemmerhannes“ einzukehren, wo wir jenes herrliche „Ochsenblut“ wiederfinden, das wir bei unserm Zusammenreffen in der Eisenbahn vor einem Jahre tranken.“

„Glänzende Idee! Wann geht ein Zug nach Budapest?“ „Um acht.“

Jetzt war es sechs Uhr; zwei Stunden später dampften wir nach Budapest ab, vierzig Stunden später stiegen wir auf dem Südbahnhofe aus, der dem „politisierenden Schlemmerhannes“ am nächsten liegt. Weil es dort keine Fahrzeuge gab, begaben wir uns zu Fuß nach der berühmten Weinstube.

Wir gingen schweigsam nebeneinander her, aber versunken in warme und brüderliche Gedanken, als plötzlich etwas mich zwang, den Schritt zu

verlangsamen: eine Erinnerung wie mir schien, eine undeutliche, unvorhergesehene Erinnerung, wie sie häufig über jemanden hereinbricht, der nach langer Abwesenheit an einen Ort zurückkehrt, und gleichzeitig fühlte ich den Wunsch, diese unbestimmte Erinnerung zu klären: Darum verlangsamte ich den Schritt, und gleich darauf blieb ich stehen; und schon war es keine Erinnerung mehr: ich erhob die Hand, und vereint lauschten wir. Oh, es war jener Ton, jener rauhe Ton der Autohupe, der Autohupe Ferencz und nach einem Augenblicke der andere, schillere; und dann von neuem der erstere, und von neuem der andere.

Jetzt nahmen wir ohne ein Wort zu sagen unsern Schritt wieder auf und gingen eilends jenen gelästerhaften Lauten nach, die bei jedem Schritte klarer und stärker wurden. Wir bogten in die Kristina-Korut ein; und richtig, da war es, das Automobil, das Automobil des Ferencz, und am Steuer er, er selbst, Ferencz: zwar ein bißchen gealtert, aber er, die Linke am Steuer, und mit der Rechten

hupte er. Wir liefen um die Ecke, und da war auch der andere, jener, den ich noch nie gesehen hatte, jener, der antwortete.

„Meiner“, sagte Munkacsy.

Wie im schweigenden Einverständnis drückten wir uns von hier fort, uns beinahe versteckend, und unbemerkt bogten wir um die Ecke, verfolgt von zwei Tönen, die allmählich schwächer wurden. So durchdrangen wir das Straßengewirr von Buda und gelangten zur berühmten Weinstube. Dort spielte Lacy XXXVII, der König der Zigeuner. Das „Ochsenblut“ war ausgezeichnet. Am nächsten Morgen begaben wir uns in eine andere Richtung, um von einem anderen Bahnhofe abzufahren. Nach einigen Monaten ging Munkacsy von Rom fort, und ich habe nichts mehr von ihm gehört. Und ich bin nie wieder nach Budapest zurückgekehrt; deshalb weiß ich nicht, ob Ferencz und sein Kollege noch immer an jener Ecke stehen und hupen und sich antworten, und ob noch immer jeder darauf wartet, daß der andere vor ihm um die Ecke biege.

(Aus dem Italienischen von Mathilde Drangosch)

## Die Erfahrenen

(R. Krieseh)



„Aber das sag ich dir, Müllern, die Männer sind bei mir sämtliche abgemeldet, einer wie der andere!“  
„Kenn ich, Olly, das hab ich auch jedesmal gesagt, aber glaub mir, es legt sich wieder!“

L'esperto: „Ti dico, cara Müller, ch'io d'uomini non voglio più saperne; sono tutti eguali!.. — „Lo so, Olly; l'ho detto ogni volta anch'io; ma poi ci si calma di nuovo!..“



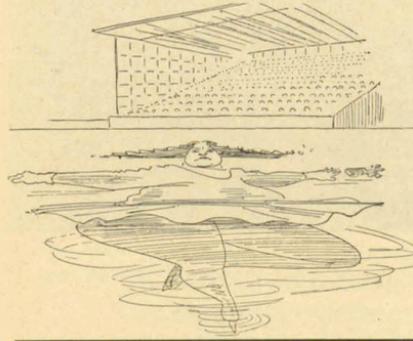
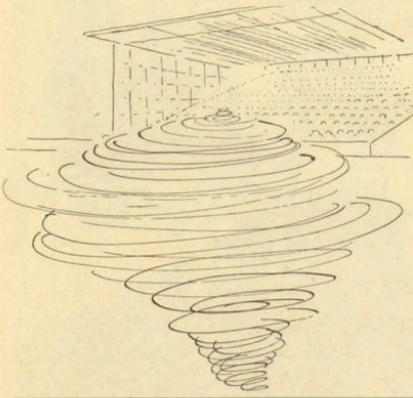
„Sie heißen?“ — „Kronos!“ — „Was sind Sie?“ — „Geschichtsschreiber!“ —  
„Sie wünschen?“ — „Schwerarbeiterzulage, sonst kann ich nicht mehr schaffen!“

**Oppresso dal lavoro:** — „Come Vi chiamate?.. — „Kronos,.. — „Cosa siete?.. — „Istoriografo,.. — „Che desiderate?.. — „Un'aggiunta-tessera per lavoro pesante, altrimenti non sono più in grado di far nulla!..

## Die Macht der Zentrifugalkraft

Forza centrifuga

(Fr. Bliack)



## ICH RÜCKE AN SYLVESTER

VON HANS GUNTHER

Am 15. Dezember — man denke — kündigte mir die Wirtin das Zimmer. Und nur, weil ich am Abend zuvor ein paar Freunde mit einigen Litern Bier und mehr Korn, als nötig gewesen wäre, traktiert hatte. Es war eine Gemeinheit, nein, es war das nicht sehr fein und gewiß nicht christlich — ein Weihnachtsbaum macht sich schlecht in einem gekündigten Zimmer. Trotzdem — er brannte auch an Sylvester sehr schön, und eben davon will ich erzählen:

Natürlich, streng Juristisch gesehen, hätte es genügt, wäre ich am 2. Januar, pünktlich mittags um zwölf, ausgezogen. Ja, ich hätte es auf eine Klage ankommen und Sorge des Gerichtsvollziehers sein lassen können, mich herauszusetzen. Aber ich bin ein gebildeter Mensch, und außerdem war meine Wirtin solch ein Drachen — und wie hätte es anders sein sollen, wo sie mir so kurz vor Weihnachten kündigte —, daß ich Wert darauf legte, nicht eine Minute des neuen Jahres in ihrem trauten Heim zu verbringen. Meine Freunde hatten Verständnis für diesen Wunsch und versprachen, zur Stelle zu sein und mich beim feierlichen Auszug tatkräftig zu unterstützen. Pünktlich um sieben waren sie da. Ein Mann, ein Wort — viele Männer ein Ruf wie Donnerhall. Meiner Wirtin brauste es in den Ohren, noch bevor wir die zwelte Bowle ansetzten.

Um neun kamen unsere Freundinnen, und jede von ihnen brachte drei leere Wochenendkoffer mit. Der Jubel war groß, und bald war es so weit, daß wir das dritte Böttchen mixen mußten und Kognak hineingossen, damit wir nur ja noch vergnügter und mutiger würden. Wir hatten es nötig — meine Wirtin war ein Besen, sie würde uns hinausfeigen, daß uns die Augen übergingen, wenn wir uns nicht vorsetzen, sie war schon mit ganz anderen Kerlen fertig geworden, die Witwe Schwertrichter.

Um zehn kam sie herein und sagte uns das. Außerdem sei Damenbesuch — an sich schon unerwünscht — nur bis 22 Uhr gestattet, und ihre Wohnung müsse um diese Zeit rein sein, es sei ein anständiges Haus, und sie habe schon bessere Zeiten gesehen und es überhaupt nicht nötig... Im übrigen bekomme sie noch 53 Pfennige für Sitzeleuchte und 69 Pfennige für Geschirrwaschen, was zusammen RM. 1.22 ausmache... Sie redete wie ein Wörterbuch, und in unserer Runde wurde es still und stiller. Sie ging und härtete hinter meiner Tür lauernd der Dinge, die da kommen sollten. Sich langsam von dem Anblick der unförmigen Dame des Hauses erholend, wurden meine guten Freunde wieder mutig. „Wir werden ihr die Möbel anspritzen“, sagten sie — jetzt konnten sie gut reden, die Helden.

Um elf steckten wir den Weihnachtsbaum an und sangen das Lied vom braven Mann dazu — so feierlich waren sie zu Kohlen gestimmt. Es war ein großes Hallo, und mit Hall und Halla begannen wir allmählich mit den Räumungsarbeiten. Fünfzehn kleine Wochenendköfferchen und meine eigenen standen uns zur Verfügung. Wir stopften alles hinein, was sich aus Schubladen und Schränken herausreißen ließ — wie im Film packten wir, und schon um halb zwölf waren wir starberaubt.

Inzwischen fingen meine Freunde an, Knallfische und Kanonenschläge zu präparieren. Frau Schwertrichter würde ihre helle Freude daran haben — so schön hatte noch niemand ihr ein neues Jahr angeschossen. Fünf Minuten vor zwölf fiel der erste Schuß. Wir schrien Hurra und öffneten die Tür. Die Frau Wirtin stand — bebend vor Wut — am Telefon und rief das Überfallkommando an, während die erste Partie mit sieben Koffern im Dunkel des Treppenflurs entschwand.

Nun knallte es aus allen Ecken meines Zimmers, und der kleine, so gemütliche Raum hüllte sich in dichten Nebel. Es roch nach Papier und Pulver — die Beschlebung der Festung Schwertrichter mit den „dicksten Brocken“ der Sylvesterartillerie war geglückt und wirkte demoralisierend auf den Feind. Eine Minute vor zwölf warfen wir den teilweise noch brennenden Baum durch's Fenster auf die Straße hinunter, wo ihn die Freunde, die vorausgegangen waren, auffingen. Da rief Frau Wirtin auch noch die Feuerwehr an. „Prosit Neujahr, Frau Schwertrichter!“ riefen wir hinauf, als wir mit den restlichen Koffern endlich nachkamen. Aber sie wünschte uns nichts und stand wohl noch immer am Telefon, um — jeweils unter Aktenzeichen Nr. 1 des soeben begonnenen Kalenderjahres — sämtliche zuständigen und unzuständigen Behörden gegen uns zu alarmieren. Es war eine Generalmobilmachung in ganz großem Stil, und bald mußte die sonst so stille Straße von Uniformen wimmeln. So wenigstens dachte sich das die Witwe Schwertrichter, als wir uns aus dem Staube machten und zwei Häuser weiterzogen, wo ich bei der Witwe Plötzlich ab 1. Januar das mit Bildern und Erinnerungen reich geschmückte Zimmer ihres seligen Gatten gemietet hatte.

Über meiner neuen Tür hing ein verstaubtes, grün und rot bedrucktes Schild: „Herzlich willkommen!“ Aber die gute Frau Plötzlich machte kein sehr einladendes Gesicht, als wir ihr mit fünfzehn niedlichen Wochenendköfferchen und meinen eigenen auf die Bude rückten. Dafür fühlten sich meine Freunde um so wohler und gleich wie zu Hause. Sie setzten sofort ein neues Böttchen an, und schon um eins wurde mir fristlos gekündigt. Ich war sehr geschlagen. Aber wir hatten glücklicherweise noch nicht ausgepackt, und alle erklärten sich bereit, mich im Trümpfzug in das nächste Hotel zu begleiten.

Unterwegs begegnete uns ein Polizist. Ein größeres Aufgebot hatte die Wirtin Schwertrichter nicht durchsetzen können. Ob wir in dieser ruhigen Straße einen solchen Lärm gemacht hätten, fragte der Wachtmeister freundlich. Wir zuckten die Achseln: Es könne schon sein, aber wir erinnerten uns nur dunkel — es müsse das wohl schon lange her, wahrscheinlich im vergangenen Jahre, gewesen sein. Der Polizist hatte Verständnis für uns. Die Sache sei wohl verjährt, murmelte er nachdenklich und lächelte uns gnädig zu — es war schließlich Sylvester gewesen.

„Prosit Neujahr, Herr Wachtmeister!“ riefen wir begeistert im Chor. „Prosit Neujahr, die Herren! Aber nun sehen Sie zu, daß Sie weiterkommen!“

## Frisch verheiratet

(K. Heiligenstaedt)



„Lächerlich, aus Gewohnheit wollte ich eben zu Hause anrufen, daß ich bei der Edith bleibe!“

**Sposata di fresco:** “Curioso! Proprio adesso volevo, per forza d'abitudine, telefonare a casa ch'io resto dall' Edith!..



## DIE SIEBEN FRAUEN DES PETER PETERMANN

VON JO HANNS RÖSLER

„Sie wundern sich, daß ich immer noch nicht verheiratet bin“, sagte Peter Petermann eines Abends, als die schweren Schoppen auf dem Holztisch standen und die Scheite im Kamin krachten, „ich habe es oft versucht, zu heiraten. Aber immer wieder wurde eine Hoffnung zu Grabe getragen, immer wieder kam es so weit, daß ich froh war, wenn sich zum letzten Male die Tür hinter der heißgeliebten Frau schloß. War es meine Schuld? Ich weiß es nicht.“ Er schwieg. Die Freunde drängten: „Willst du uns nicht —?“ „Ja. Ich will euch einiges von meinen sieben Frauen erzählen.“

### Die dumme Frau

Die erste Frau lernte ich auf einem Gartenfest kennen. Sie trug ein weißes Kleid und in weiße Kleider verlieben sich die Männer am leichtesten. Klara nannte sie sich. Wir gingen oft spazieren. Eines Tages zeigte sie mir ein Vogelnest, versteckt in den Ulmen des Neckars. Vier hundert aufgerissene Schnäbelchen erwarteten die Heimkehr der Mutter. „Schau, Klara!“, sagte ich und bog vorsichtig die Zweige ein wenig auseinander. Klara klatschte begeistert in die Hände.

„Mein Gott, wie niedlich! Mein Gott, wie süß! Mein Gott, wie entzückend! Direkt himmlisch, Peter! Du mußt das Nest mitnehmen, Peter! Ich stelle es mir in mein Zimmer! Direkt neben mein Bett! Und früttere ich die lieben Kleinen mit Semmelbröseln. Und wenn sie Durst haben, kriege sie Tee und Schokolade. Nimm doch das Nest endlich, Peter! Hast du Angst, sie könnten dich beißen?“ Ich schüttelte den Kopf.

„Wir können doch der Vogelmutter nicht ihre Jungen wegnehmen, Klara?“ Klara sah mich verständnislos an.

„Warum nicht? Der Vogel kann doch neue Eier legen? Ist dir so ein dummes Tier wichtiger als deine süße Klara? Ich finde das direkt unständig von dir, Peter!“

Wir gingen einige Schritte weiter. Ein Storch stand auf der Wiese.

„Beißt er?“, fragte Klara. „Aber nein.“

„Doch. Siehst du, wie dumm du bist, Peter. Ein Storch beißt eine Frau ins Bein. Hast du das noch nie gehört?“

Und da ich schwieg, setzte Klara nach einer kurzen Pause hinzu:

„Komm! Gehen wir! Ich kann den Anblick des dummen Tieres nicht ertragen — er erinnert mich immer daran, daß ich eigentlich gar nicht mit dir allein hier gehen dürfte — oh, was hast du aus mir gemacht, Peter! Du bist wie ein wildes Raubtier und ich bin deine arme wehlose Beute! Ich hasse dich! Und heute abend gehen wir ins Kino, Peter, nicht wahr?“

### Die Hochstaplerin

Die zweite Frau nannte sich Vera von Hutten. Wir begegneten uns in einem Hotel in Heringsdorf. Sie trug einen Mantel aus Silberfätschen und kramte in ihrer goldenen Handtasche.

„Ich verstehe nicht, warum Sie mich noch nie gefragt haben, ob ich verheiratet bin“, sagte sie am vierten Tage unserer Bekanntschaft, „ich bin natürlich nicht verheiratet. Ihr Männer denkt an nichts anderes, alle wollen mich heiraten. Schon

am ersten Tage lenken alle das Gespräch auf diesen Punkt — erst vorigen Monat wollte mich Graf Otto am Lido vom Fleck weg heiraten. Ich war ganz allein den Lido hinaufgestiegen, wer kommt da hoch zu Roß den Berg heruntergeritten? Graf Otto! Er bremst sofort, springt aus seinem Achtzylinder heraus und fragt, ob ich seine Gräfin werden wollte. Ich habe ihn ausgelacht. „Lieber Fürst“, sage ich, „wo denken Sie hin? Mein verflüssener Bräutigam, der Baron Hämmerle, liegt ja kaum seit acht Tagen im Erbbegräbniß!“ Das war übrigens schon der vierte Mann, der sich meinestwegen erschob, weil er mich nicht haben konnte. Trotzdem, wann ich einen Mann fände, der mir alles bieten könnte, wie ich es mein ganzes Leben gewohnt bin, Reisen, Luxus, Schmuck, Pelze, Dienerschaft — wenn Sie beispielsweise dieser Mann wären —“

Ich war es nicht. Vera von Hutten merkte es bald. Sie verließ mich ein paar Tage später und hinterließ mir nichts als ihre Hoteletrechnung.

### Das goldige Wiener Herz

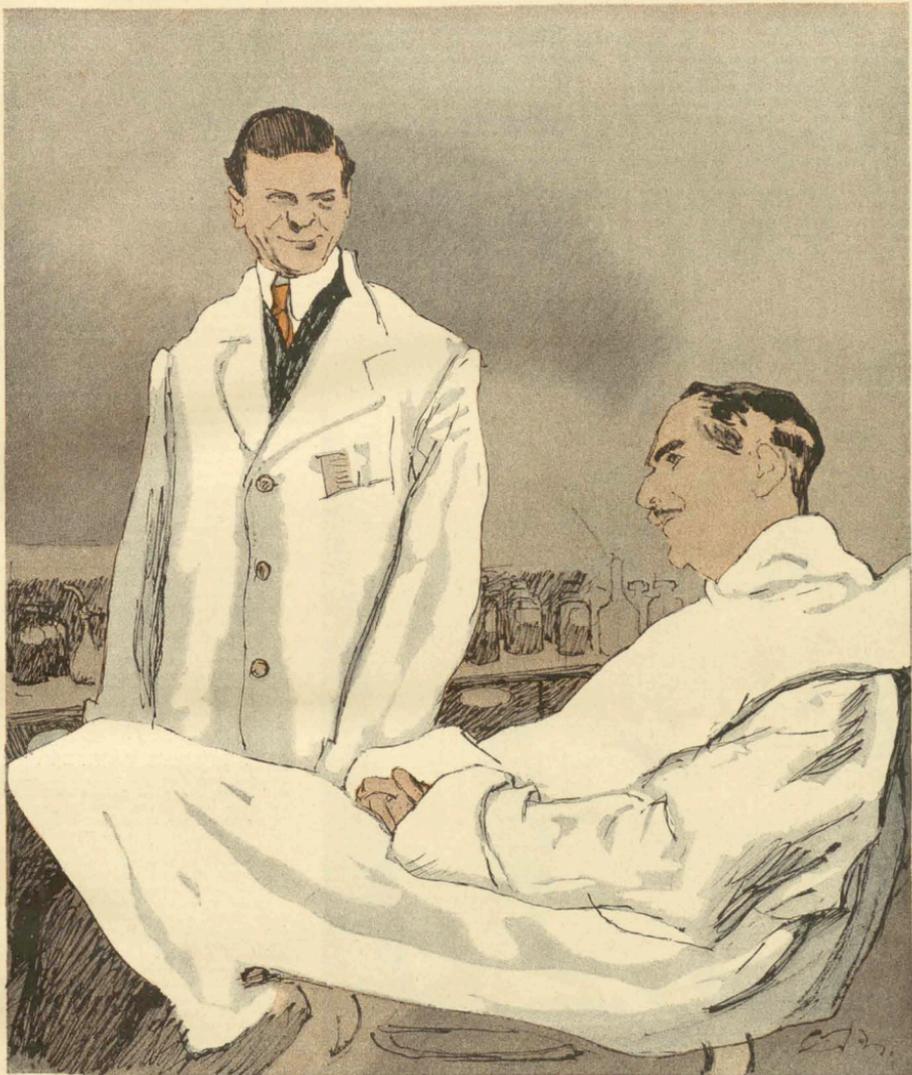
Die dritte Frau kam aus Wien. Aus dem zehnten Hieb, wie sie sagte. Sie war jung, lieb, herzlich, mollig, sammelblond, richtig das, was man ein goldiges Wiener Mädel nennt. Sie freunde sich mit mir sehr schnell an. Ich war sehr glücklich. Schon am dritten Tage sagte das Mädel: „Also, daß du es nur weißt, Burscherl, zurück nach Wien fahr! Ich nimmst du nimmst mir eine kleine Wohnung, Burscherl, mit recht vornehme eingelegte Möbel und einem ganz breiten Bett — weißt, beim Baron Streibinger hab ich einmal eins ge-





## Anthony Eden beim Friseur

(E. Thöny)



„Sehr gut, sehr gut! Sie könnten eigentlich auch unsere Jahresbilanz frisieren!“

**Anthony Eden dal parrucchiere:** “Benissimo, benissimo! In realtà Voi potreste acconciare anche il nostro bilancio annuale!..”

spektor klingelte an der Tür, als aber niemand öffnete, ging er in den Hintergarten, um an der Küchentür anzuklopfen. Dort sah er O'Brien, der draußen im Garten, mitten im furchtbaren Regenwetter, auf der Stufe des Eisenwagens saß. Er war klatschnaß und sah betrübt vor sich hin, während er aus einer großen Zigarre dampfte. Er hatte einen Regenmantel um, große Gummistiefel an, einen Südwester auf dem Kopfe:

„Aber, mein lieber O'Brien“, rief der Inspektor erstaunt, „warum sitzen Sie denn hier und rauchen?“ O'Brien nahm die Zigarre aus dem Mund und grüßte den Inspektor freundlich:

„Es ist ein Nicht-Raucher, Herr Inspektor!“ sagte er und zog den Kragen des Mantels über die Ohren.

Nach einem halben Jahr kam Inspektor Snooky nochmals auf Besuch. Er war so ein netter Mann. Nachdem er wieder vergebens an der Tür geklingelt hatte, ging er in den Hintergarten. Dort sah er, zu seinem großen Erstaunen, den alten

Schaffner, der eifrig damit beschäftigt war, den Eisenwagen auf den Schienen hin und her zu schieben. Er schraubte und stöhnte, während er mit beiden Händen diese schwere Arbeit ausführte. Wenn er ihn bis zum einen Ende der Schienen gepufft hatte, lief er schnell zum anderen Ende des Wagens und schob ihn mit großer Mühe wieder zurück. Und so fuhr er fort. Als der Inspektor eine Zeit lang dieses merkwürdige Schauspiel beobachtet hatte, ging er zu O'Brien hin: „Mein lieber O'Brien“, sagte er, „zum Donnerwetter, was machen Sie denn da?“ Der alte Schaffner wischte den Schweiß von der Stirn und grüßte freundlich. Dann probierte er die Schulter gegen den Wagen: „Meine Frau ist auf der Toilette, Herr Inspektor“, sagte er und lief schleunigst zum anderen Ende des Wagens, um ihn zurückzuschieben. „Sie wissen doch, die Toilette darf nur während der Fahrt benutzt werden.“

(Aus dem Dänischen von Erik Stockmark)

## VEREIN „REISE BILLIG“

VON MAGLEKILDE PETERSEN

In der altbekanntesten dänischen Hafen- und Handelsstadt Aarhus hatte sich vor vielen Jahren in dem Gasthof „Zu wilden Bären“ anlässlich einer großen Warenmesse eine bunte Schar von Handelsreisenden aller Art und aus allen Teilen des Landes zusammengelunden. Man aß und trank und war guter Dinge, redete von Geschäften und Politik und kam dabei auch auf den neuen Personalrat der dänischen Staatsbahnen zu sprechen. Man meinte, das Eisenbahnen sei viel zu teuer geworden und mache einen allzu großen Anteil an den Geschäftsspesen aus. An sich eine Unterhaltung ganz allgemeiner Art, und der Abend wäre still und friedlich beschlossen worden, hätte sich nicht der Zuckerreisende Dons erhoben, um an den jungen Kollegen Palle Olsen, einen später sehr bekannten Geschäftsmann der königlichen Hauptstadt, der damals seine erste Geschäftsreise machte, heranzutreten und ihn wie folgt zu fragen: „Sagen Sie mal, junger Mann, verstehen Sie denn nicht auch dem Geheimen Verein der dänischen Handelsreisenden „Reise billig“ an?“

„Leider nein“, erwiderte der also Angeredete, „und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich noch nie von dieser Einrichtung gehört habe. Wieso? Was für einen Nutzen hat es denn, diesem Verein anzugehören?“

„Sie brauchen auf der Eisenbahn keine Fahrkarte mehr für Ihre Person, sondern bezahlen lediglich für das Gepäck, das Sie mit sich führen. Wenn Sie es wünschen, will ich Sie unserem Verein gern als neues Mitglied zuführen. Die Mitgliedschaft kostet einen jährlichen Beitrag von 24 Kronen, aber das Geld macht sich ja im Laufe des Jahres mehr als zehnfach bezahlt.“

Palle Olsen war begeistert. „Ja, danke, gern möchte ich Mitglied werden. Aber ich muß wohl damit warten, bis ich von meiner großen Reise nach Kopenhagen zurück bin.“ „I bewahre, so förmlich ist das gar nicht“, erklärte Dons daraufhin, „um den Aufnahmeformalitäten zu genügen, müssen sieben Handelsreisende zugegen sein, und wir sind hier dreizehn.“ Der halbe Jahresbeitrag wird jeweils am Silvesterabend kassiert, — das ist nämlich der Gründungs-tag unseres Vereins.“

„Und dann bekommt man die Fahrkarte fürs ganze Jahr und kann dann mit der Eisenbahn reisen, so oft und so viel man will?“

„Jawohl, das können Sie! Das heißt, Sie bekommen gar keine Fahrkarte, sondern Sie werden sich, sobald der Kondukteur erscheint, um die Billets zu kontrollieren, ihm durch ein geheimes Zeichen zu erkennen geben. Sie blicken dem Beamten zunächst scharf ins Gesicht, führen die linke Hand langsam an die Stirn, um sie plötzlich ruckartig herunterzuziehen, wobei Sie einen gedämpften Pfiff durch die Zähne ausstoßen, als wollten Sie eine Schär Spatzen verschrecken. Der Mann weiß dann genau Bescheid. Freilich möchte ich Sie bitten, über unseren Verein und die Vereinbarungen, die unser Vorstand mit der Eisenbahndirektion getroffen hat, das strengste Stillschweigen zu bewahren, wegen des Neides der anderen. Sie verstehen.“

Nach am selben Abend wurde Olsen zu seiner und auch der anderen Freude in den vermeintlichen Verein aufgenommen, und er beschloß, sich schon am nächsten Morgen auf einer Reise, die er in das nicht ferne Veile zu machen gedachte, in den Genuß der verlockenden Vergünstigungen zu setzen.

Bei seiner Abfahrt am nächsten Morgen erschienen, um der Sache einen würdevollen und offiziellen Anstrich zu verleihen, einige der Herren des „Vorstandes“ auf dem Bahnhof. Auch Dons war mit von der Partie, und er eilte, indes sich die Herren im Wartesaal niederließen, rasch an den Fahrkartenschalter und löste heimlich ein Billett zweiter Klasse nach Veile.

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein, und man geleitete Olsen auf den Bahnsteig hinaus. Während die anderen sich von ihrem „Vereinsbruder“ auf das herzlichste verabschiedeten, suchte Dons den Schaffner des Zuges auf und sagte zu ihm: „Hören Sie mal, Herr Schaffner, der Herr dort in jenem Abteil ist nicht ganz richtig im Oberbüchsen. Ein harmlos Verrückter, verstehen Sie, der

## Freundinnen

(O. Herrmann)



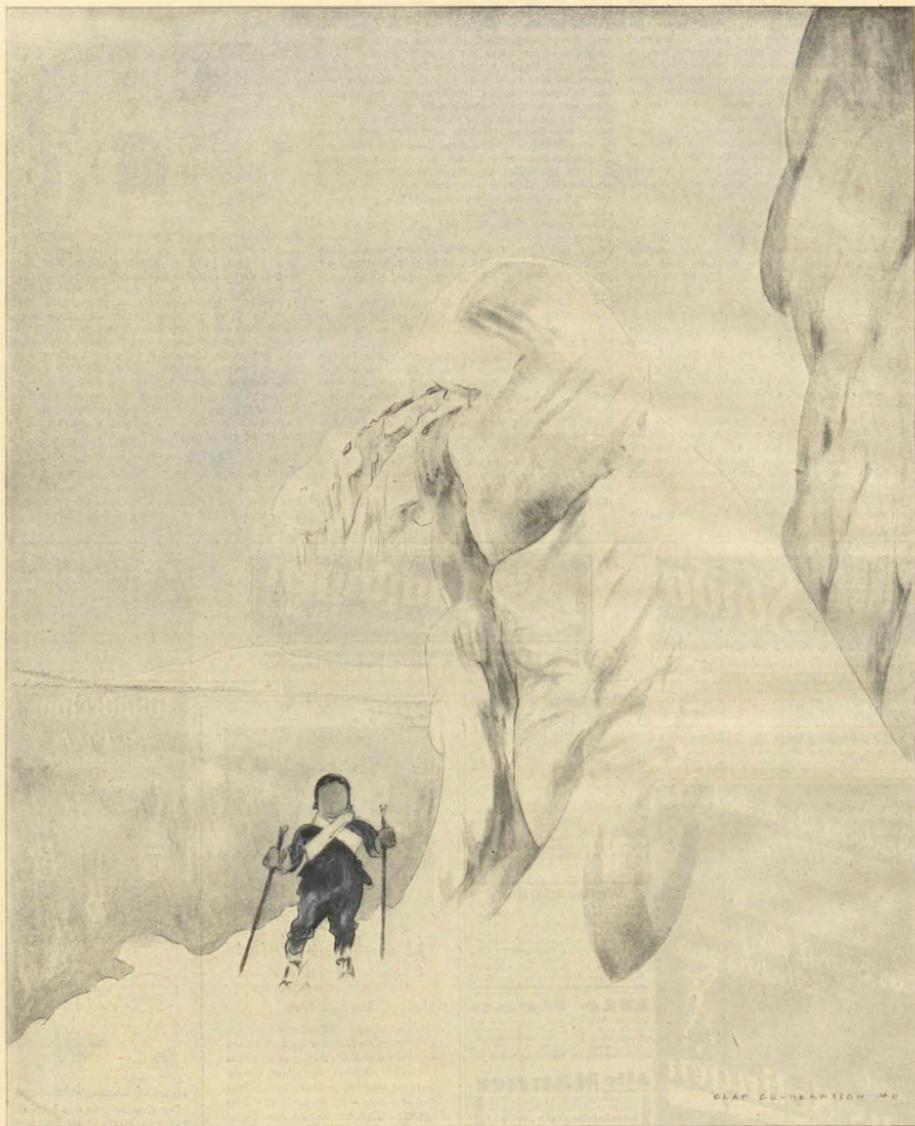
„Ich glaube, du bist etwas rundlicher geworden, Katrin!“

„Ja — aber nur da, wo man 's gern hat, Margareta!“

Amiche: „Credo, Catina, che tu ti sia fatta un po' più rotondella?..“

„Eh sì, Margareta; ma soltanto là dove non 's discorrono!..“





*PROST NEUJAHR!*  
*BUON CAPO D'ANNO!*